




## BASISWISSEN: BEZIEHUNGEN – MIT UNS SELBST, MIT ANDEREN, MIT GOTT

Der Grundgedanke unseres religionspädagogischen Ansatzes ist: Menschen sind »Beziehungswesen«. Unser Leben ist gar nicht anders vorstellbar als in einem Beziehungsgeflecht. Schon vor der Geburt ist das kleine Menschenkind in engster Beziehung mit seiner Mutter, die es in sich trägt. Die Mutter geht mehr und mehr eine Beziehung zu dem werdenden Leben in ihrem Mutterleib ein. Und nach der Geburt wäre der Säugling nicht lebensfähig ohne ein Beziehungsnetz von Menschen, die ihn willkommen heißen, mit dem Lebenswichtigen versorgen, ihn pflegen, behüten und beschützen. Zu einem gelingenden Aufwachsen gehört im Idealfall eine positive Beziehung zwischen den Bezugspersonen (»Beziehungspersonen«) und dem Kind. Erlebt es Verlässlichkeit, Konstanz und positive Verstärkung, kann es bereits im Kleinkindalter »Grundvertrauen« in Welt und Wirklichkeit ausbilden (so der Entwicklungs- und Sozialpsychologe Erik H. Erikson), das für die spätere Beziehungsfähigkeit wichtig wird.

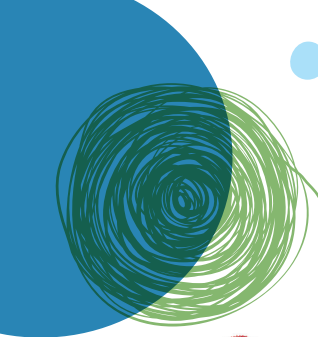
Kinder brauchen ein Gegenüber, ein »Du«, um sich zu einer eigenen Person entwickeln zu können. Der Philosoph Martin Buber schreibt: »Der Mensch wird am Du zum Ich.«<sup>1</sup> In der ständigen Kommunikation mit dem »Du«, im gemeinsamen Spielen und Lachen, in Traurigkeit und Trösten, im Reden und Schweigen, im Essen und Feiern, im Erzählen und Zuhören, überall also, wo wir in Beziehung miteinander leben, entwickelt sich das Kind weiter, reift es heran, »bildet« sich seine eigene Persönlichkeit und kann es eine positive Beziehung zu sich selbst und zu anderen aufnehmen.

Unser religionspädagogischer Ansatz geht davon aus, dass der Mensch in Beziehungsnetzen lebt:<sup>2</sup>

 **zumirselbst** Die grundlegendste und ureigenste Beziehung des Menschen ist die zu seiner eigenen Person, zu sich selbst. Sie kreist um die Fragen: Wer bin ich? Wie sehe ich mich selbst (Selbst-Bild, Selbst-Verständnis)? Was kann ich? Wer und was ist mir wichtig? Wo sind meine Stärken, wo meine Schwächen? Was tut mir gut? Was macht mich traurig, unglücklich, was verletzt mich? Was macht mich stark?

Jeder Mensch muss im Laufe seiner Entwicklung (und das gilt lebenslang!) eine Beziehung zu sich selbst herausbilden und immer wieder neu modellieren. Gelingt es ihm, einen positiven Selbstbezug zu finden, wird sich sein Selbstvertrauen und seine Selbstsicherheit stärken. Das heißt unter anderem auch, einen Bezug zu seinem Körper entwickeln, den »Körper bewohnen lernen«, wie es der Entwicklungspsychologe Helmut Fend ausdrückt. Mag ich mich, so wie ich aussehe? Was mag ich nicht an mir? Mache ich Sport, um meinen Körper zu trainieren? Pflege ich ihn? Bin ich gut zu mir und tue ich mir Gutes? Neben den körperlichen Aspekten, sind es vor allem die Gefühle und Gedanken, die Interessen und Hobbies, die mein Ich ausmachen. Sich ihrer bewusst zu machen, sie anzunehmen, zu pflegen und zu fördern, ist Aufgabe einer gesunden Beziehung zu sich selbst. Dazu gehört Selbstwahrnehmung und Selbstbeobachtung.

Der Kommunionweg *Gott mit neuen Augen sehen* will die Selbstbeziehung der Kinder stärken und sie damit stark für das Leben machen: Wenn das Kind erlebt, dass es von anderen angenommen wird, aber auch gerade, dass es ganz und gar von Gott geliebt ist, kann es eine positive Beziehung zu sich selbst weiter ausbauen. Denn Gott will, dass wir uns selbst akzeptieren, dass wir unsere Stärken und unentdeckten Möglichkeiten erkennen, dass wir über uns selbst nachdenken (Selbstreflexion, z.B. in der Versöhnungsfeier) und dass wir das Geschenk unseres Lebens in positiver Weise annehmen. Dazu gehört auch, unsere Schwächen anzunehmen. »Liebe deinen Nächsten wie dich selbst« (Levitikus 19,18; Matthäus 19,19), heißt zunächst, dass wir uns selbst lieben lernen, weil Gott uns bereits liebt und akzeptiert, so wie wir sind, bevor wir uns selbst darüber bewusst werden.



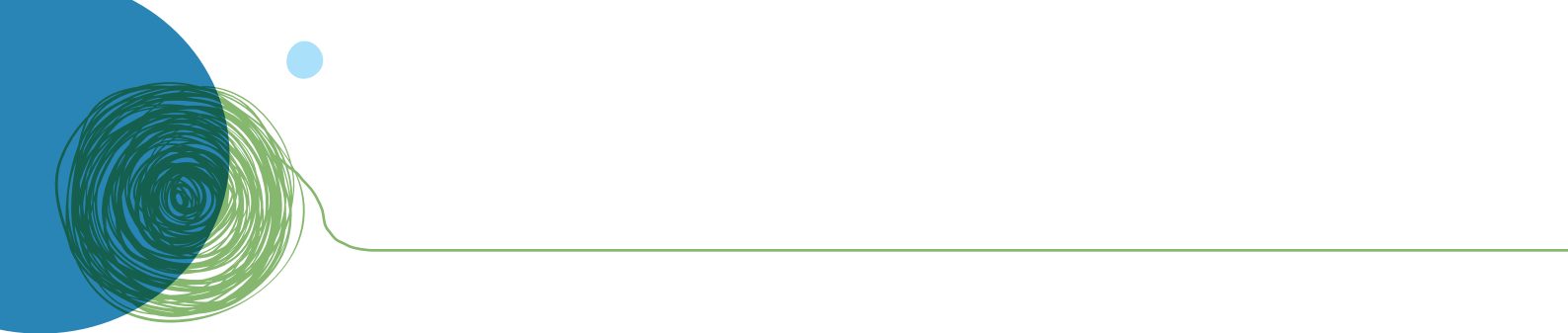
**zu anderen** Die Beziehung zu sich selbst kann nicht losgelöst von der Beziehung zu anderen Menschen betrachtet werden – und umgekehrt. Beides hängt eng miteinander zusammen. So wie mich die anderen annehmen, so kann auch ich mich annehmen. Das Zusammensein mit den Menschen, die um mich und mit mir leben, ist entscheidend für die soziale Identität, die ich ausbilde. Die Eltern, Lebenspartner:innen, Geschwister, Großeltern, Nachbarn, Freund:innen, Schulkamerad:innen – sie alle werden zu einem Teil des Beziehungsnetzes, das unser Leben als Kind trägt, auch und gerade dann, wenn die Beziehungen zu anderen Menschen sehr unterschiedlich sind.

Wie gestalte ich die Beziehung zu anderen? Welche schönen Momente im Zusammenleben sind mir wichtig? Welche Konflikte gibt es? Wie gehen wir mit den Konflikten um? Konflikte gehören zum normalen Zusammenleben dazu, in der Familie und mit anderen. Entscheidend ist, wie wir versuchen, mit diesen Konflikten umzugehen und sie, wenn möglich, zu lösen. Das Beziehungsmodell ist kein Harmoniemodell! Wenn Kinder lernen, dass man Konflikte produktiv bearbeiten kann, dass die Welt nicht zusammenbricht, wenn man verschiedener Meinung ist, dass man den richtigen Weg miteinander immer wieder aushandeln muss und kann, dass man sich nach einem Streit wieder versöhnen kann, dann haben sie wesentliche Elemente einer Beziehungskompetenz gelernt.


Auch im religiösen Bereich gibt es Konflikte. Jesu Leben, das die Kinder auf ihrem Kommunionweg immer besser kennen lernen, war ein Weg der Auseinandersetzungen und Konflikte. Und gerade hier wird deutlich, was zum Zusammenleben notwendig ist: Den anderen in seinem Anderssein zu akzeptieren, sich um andere zu kümmern, wenn sie in Not sind, gegenüber dem Schicksal des anderen nicht gleichgültig sein. Der Glaubensweg wird zu einer Schule für den Lebensweg. Neuere Forschungen unterstreichen, dass die Kommunionkatechese eminenten Einfluss auf die Wertebildung von Kindern hat. Denn der Glaubensweg ist immer ein Weg der Beziehungen.<sup>3</sup>

**zur Welt** Ein Gedankenexperiment: Was wäre, wenn ich in einer anderen Kultur, in einem anderen Land aufgewachsen wäre und leben würde? Zum Beispiel irgendwo in Lateinamerika, in Afrika oder in Indien? Klar ist, dass wir »ein anderer« oder »eine andere« wären, da der Kontext, der Lebensstil, die sozialen, wirtschaftlichen und politischen Verhältnisse prägende Auswirkungen auf unsere Beziehung zu uns selbst und zu anderen Menschen haben. Die Welt, in der wir leben, wirkt auf uns und wir wirken auf sie. Wir leben also auch in Beziehung mit der uns umgebenden Welt. Das ist zum einen die menschengemachte Welt, die Wohnung, das Haus, die Nachbarschaft, der Stadtteil, die Schule und Arbeitsstätte, der Staat. Zu all diesen Institutionen haben wir eine bestimmte Beziehung, ob wir wollen oder nicht. Die Heranwachsenden müssen lernen, mit ihnen umzugehen und sich in gewisser Weise zu ihnen zu verhalten. Das geht so weit, dass Kinder und Jugendliche mit dem Land, in dem sie leben, und möglicherweise auch mit dem Land, aus dem sie stammen, dessen Kultur und Geschichte, in Beziehung zu treten, insbesondere, wenn sie oder ihre Vorfahren umgezogen bzw. zugezogen sind. Auch hier ist »Beziehungsgestaltung« nötig: Was übernehme ich von außen, was lehne ich ab? Wie kann ich mich aktiv in das Geschehen einbringen?

Zum anderen lebe ich in einer Beziehung mit der natürlichen Umwelt, der Schöpfung. Wir erfreuen uns an einem schönen Sonnenuntergang, an frischen Blüten im Frühling, am Rauschen der Bäume und Zwitschern der Vögel. Die Beziehung zur Natur kann unserer Seele Erholung und Ruhe bieten. Dazu ist es nötig, die Dinge um uns herum, ob natürlich oder künstlich geschaffen, achtsam wahrzunehmen.




Auch diese Beziehung »zur Welt« ist bedeutsam, wenn Menschen ihren eigenen Glaubensweg gehen lernen. Glauben heißt, die Welt und Wirklichkeit mit »neuen Augen« sehen zu lernen, sodass wir auch *Gott mit neuen Augen sehen* können. Der Kommunionweg will dazu ermutigen.

 *zur Zeit* Wir alle leben zeitlich gesehen in einem engen Gefüge und haben den Eindruck, es wird immer enger: »Zeitdruck« ist ein Wort, das wir öfters aussprechen. Der Alltag ist zeitlich durchstrukturiert und oft genug eng getaktet, ob in Schule, Arbeit oder Freizeit. Die Uhr, der Terminkalender regieren über unsere alltäglichen Zeitressourcen, die nicht nur gefühlt, sondern auch real immer knapper werden. Die Zeit wird zum kostbarsten Gut in der »flüchtigen Moderne«, wie der Soziologe Zygmunt Bauman unsere Zeit bezeichnet.

Nicht nur der Alltag ist »flüchtig«, die Tage und Wochen, die manchmal wie im Flug vergehen, sondern auch die Lebenszeit insgesamt. Wir alle wissen es, dass die Lebenszeit befristet ist. Entwicklungspsychologisch entwickelt sich das Bewusstsein, dass der Tod etwas Endgültiges ist und dass es kein Zurück geben kann, im Alter von 7 bis 9 Jahren, also etwa im Alter der Kommunionkinder. Zur begrenzten Lebenszeit, zum eigenen Tod müssen wir lernen, uns zu »verhalten«, müssen wir in eine »Beziehung« treten.

Die Beziehung zur Zeit wird in unserem Beziehungsgefüge meist unterschätzt oder gar vernachlässigt. Sie durchzieht oder »durchkreuzt« unser gesamtes Beziehungsgeflecht. Es gilt genauso wie bei den anderen Beziehungen, die Zeitbeziehung zu »pflegen«, also die Zeit, die uns zur Verfügung steht (im Alltag und lebensgeschichtlich), bewusst zu gestalten. »Beziehungszeit« ist das Gegenteil von leerer, flüchtiger oder sinnloser Zeit. Die Zeit, die wir bewusst mit uns selbst verbringen (bei einem Spaziergang in der Natur, einer sportlichen Aktivität, einer »Auszeit« mit Musik, die ich mag, einer Zeit der Entspannung und Ruhe) und die Zeit, die wir bewusst mit anderen Menschen erleben (man nimmt sich Zeit füreinander, man verbringt unverplante Zeit miteinander), diese Zeit ist *erfüllte Zeit*, die unser Leben sinnvoll und reich macht.

Auch hier will der Kommunionweg *Gott mit neuen Augen sehen* ermutigen, die eigene und die gemeinsame Zeit bewusst zu gestalten: in der Gruppe, Familie, Gemeinschaft und Gemeinde. Religion und Glauben insgesamt können als »im Glauben gestaltete Zeit« verstanden werden: Gebetszeiten und Sonntage als »Auszeit für Gott«, Zeiten der Stille und Besinnung, Feier- und Festzeiten im Jahreskreis, Lebenszeit, die an den wichtigen Wendepunkten durch den Glauben geprägt wird. Familien werden ermutigt, ihre Zeitrhythmen in den Horizont der Gottesbeziehung zu stellen, zum Beispiel beim Essen durch Tischgebete, beim Schlafengehen durch Abendrituale, im Alltag durch Momente der Besinnung.

 *zu Gott und zu Jesus* Die Gottesbeziehung kommt nicht additiv zu den Beziehungen des Lebens hinzu, sondern steht hinter und unter und in all den oben erwähnten Beziehungsdimensionen. Sie »wirkt« sozusagen durch alle unsere menschlichen Beziehungen hindurch, sie gibt den Beziehungen unseres Lebens eine besondere Qualität. Im »Licht des Glaubens« erscheinen die eigenen Beziehungen in einem »neuen Licht«. Die Beziehung zu uns selbst, zu anderen Menschen, zur Welt, in der wir leben und zur Zeit werden von der Gottesbeziehung geprägt und neu gestaltet. Dies ist mit dem biblischen Ruf zur »Umkehr« (z.B. Markus 1,15) gemeint: Die Menschen mögen umkehren von schlechten und unnützen Wegen, sie können ihre Beziehungen im Licht des Evangeliums erneuern.

Doch wie die menschlichen Beziehungen ist auch die Gottesbeziehung nicht einfach eine »heile Welt«, wie am Zeugnis der Bibel deutlich wird. Die biblischen Gestalten, Propheten oder Beter

hatten nicht nur »glatte«, harmonische, sondern durchaus konflikthafte und wechselvolle Gottesbeziehungen. Sie haben mit Gott gehadert und gegen Gott geklagt (zum Beispiel in den Klagepsalmen oder im Buch Ijob). Die Gottesbeziehung ist nicht einfach da, sondern will in jedem Lebensabschnitt und in jeder Lebenslage neu gefunden werden. Dabei können wir darauf vertrauen, dass uns Gott auch in der Suche und im Zweifel nicht im Stich lässt: »Denn Du, Gott, verlässt keinen, der dich sucht.« (Psalm 9,11)

Der Kommunionweg *Gott mit neuen Augen sehen* will zu dieser Gottessuche ermutigen und für die vielfältigen Beziehungen der Kinder und Eltern/Beziehungspersonen sensibilisieren. Gemeinsam kann über alle Beziehungsdimensionen nachgedacht, gesprochen und sich ausgetauscht werden. Wie oben gesagt, geht es nicht darum, »ideale«, »perfekte« oder harmonische Beziehungen zu beschwören, sondern darum, die eigenen Beziehungen (zu denen auch die konfliktreichen und gebrochenen Beziehungen gehören) vor dem Hintergrund der Gottesbeziehung zu deuten. Unser Kommunionweg möchte dazu anregen, dies gemeinsam in der Familie, zusammen mit den wichtigen Bezugspersonen zu tun, die Kinder auf ihrem Weg nicht allein zu lassen.



1 Buber, Martin: Ich und Du, in: Das dialogische Prinzip, Heidelberg 1984, S. 32.

2 Vgl. Boschki, Reinhold: Beziehung als Leitbegriff der Religionspädagogik. Grundlegung einer dialogisch-kreativen Religionsdidaktik, Ostfildern 2003.

3 Forschungsgruppe »Religion und Gesellschaft«: Werte – Religion – Glaubenskommunikation. Eine Evaluationsstudie zur Erstkommunionkatechese, Wiesbaden 2015a; Forschungsgruppe »Religion und Gesellschaft«: Erstkommunionkatechese – eine Evaluationsstudie, in: Religionspädagogische Beiträge 72 (2015b), 117-127; Hermann, Dieter/Mette, Norbert, Erstkommunionkurse auf dem Prüfstand, in: Katechetische Blätter 137 (2012), 364-370.